15. Januar 2018, 19:52 Uhr Schönheit

Warum Männer sich schämen, Haare zu verlieren

Haarausfall ist in den Genen angelegt. (Foto: imago; Bearbeitung SZ)

Feedback

Drei Viertel der deutschen Männer leiden unter Haarausfall. Für die allermeisten ist er ein Drama und rüttelt an ihrem Selbstbewusstsein. Woran das liegt und was Mann dagegen tut.

Von Marcus Jauer

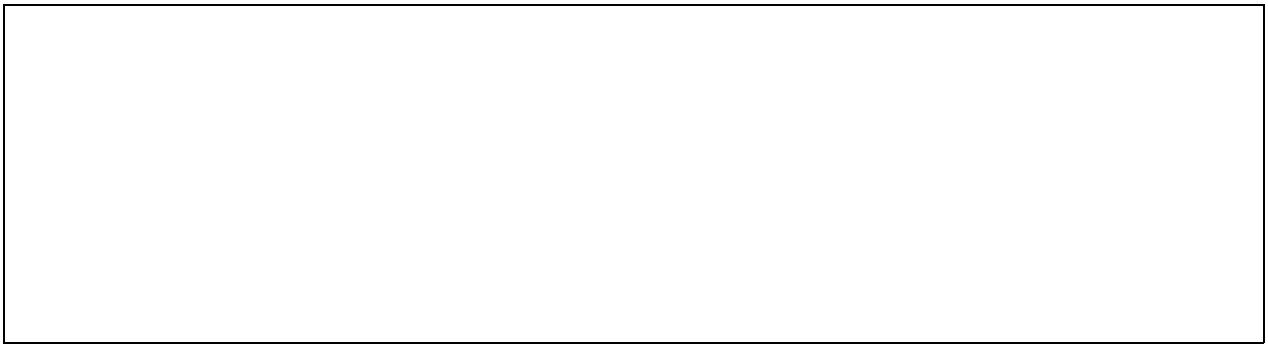
Mit den Geheimratsecken fing es an. Inzwischen sind sie so breit, dass es zwischen ihnen kaum noch Haare gibt, die er in die eine oder andere Richtung legen kann. Bald werden sie sich so weit die Stirn hinaufgefressen haben, dass sie sich mit der lichten Stelle an seinem Hinterkopf vereinen, die sich ihrerseits in Richtung Stirn ausdehnt. Dann hat er eine Halbglatze. Er ist Unternehmensberater, Ende 30, verheiratet, ein Kind, und war vor Kurzem in einer Haarsprechstunde, um sich über eine Eigenhaarverpflanzung zu informieren. Aber er möchte nicht, dass sein Name genannt wird."Ich will einfach nicht erkannt werden", sagt er.

Drei Viertel der deutschen Männer leiden unter Haarausfall, das sind Millionen, und jedes Jahr unterziehen sich einige Tausend von ihnen einer Haartransplantation. Die Sorge, dass ihn einer seiner Freunde, Kollegen oder Kunden erkennen könnte, mag übertrieben wirken. Doch sie beschreibt ganz gut die Klemme, in der er zu stecken meint."Ich schäme mich dafür, dass mir die Haare ausgehen", sagt er. "Aber sie künstlich wieder auffüllen zu lassen - das ist doch eigentlich noch peinlicher?"

Als man ihn trifft, in einem Restaurant, während seiner Mittagspause, erkennt man ihn nur, weil er allein sitzt. Zwar hat er die Geheimratsecken, von denen er am Telefon gesprochen hat, aber sie fallen nicht auf, und die lichte Stelle am Hinterkopf sieht man kaum. Es gibt Männer in dem Restaurant, die haben deutlich weniger Haare als er. "Danke", sagt er. "Aber in diesen Abstufungen denke ich nicht mehr."

Als Kind hatte er blonde Locken

Was folgt, ist eine kleine darwinistische Abhandlung, von der er weiß, dass sie ebenfalls übertrieben ist, weil sie besagt, dass es im Grunde nur zwei Arten Männer gibt: Die mit vollem Haar und die anderen, zu denen er nicht gehören will. Die einen stehen seiner Ansicht nach im Vollbesitz ihrer Kräfte und können sich nehmen, was sie wollen. Die anderen sind beschädigt und haben das Recht verwirkt, bei den Starken mitzumachen. Ist unsere Gesellschaft da nicht inzwischen weiter, als er denkt? "Ach ja?", fragt er zurück. "Finden Sie?"



Soweit er sieht, gibt es kaum erfolgreiche Männer mit Glatze, was nicht daran liegt, dass diese Männer weniger durchsetzungsstark oder sympathisch wären. Im Film, in der Werbung, in der Wirtschaft, im Sport, nirgendwo gilt schütteres Haar als attraktiv. Natürlich kann nicht jeder Haare haben wie George Clooney oder Brad Pitt, aber das ist eben das Ideal, und durch seinen Haarausfall entfernt er sich mehr und mehr davon.

Als Kind hatte er blonde Locken und sah aus wie ein Engel. Wenn er heute vor Kunden spricht, hat er das Gefühl, als starrten sie ihm auf den Kopf und nicht auf seine Powerpoint-Präsentation. An manchen Tagen ist er selbstbewusst, dann fallen ihm seine Haare wieder ein, und er kommt sich vor, als mache er sich etwas vor. Zum Glück hat er seine Frau kennengelernt, bevor ihm die Haare ausgingen, als er über Selbstsicherheit noch nicht nachdachte. "Dieses ganze Gedenke um die Haare", sagt er, "das will ich einfach nicht mehr. "Und eine Haartransplantation würde das für ihn beenden? "Was weiß ich", sagt er.

ANZEIGE

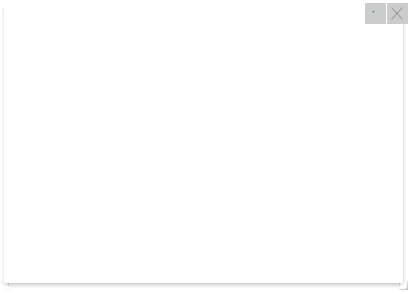
Der deutsche Mann von heute lebt in einer Welt, die ihm in jeder Hinsicht entgegenzukommen scheint. Die gute Wirtschaftslage eröffnet ihm sichere Aufstiegschancen, der Mangel an Fachkräften befördert eine Kultur von flexiblen Arbeitszeiten, mit denen er sich Freiräume außerhalb des Jobs schaffen kann. Wird er Vater, zahlt ihm der Staat ein Elterngeld, damit er, wenn er will, zu Hause bleiben und sich ums Kind kümmern kann. Das Bild davon, wie ein Mann zu sein hat, ließ noch nie so viel zu wie heute. Dass er auch mit schütterem Haar noch ein Mann ist, gehört aber offenbar noch nicht dazu.

Dabei heißt der erblich bedingte Haarausfall so, weil er genau das ist - erblich bedingt. Ob es den Mann trifft oder nicht, ist in seinen Genen angelegt, genauso wie der Zeitpunkt des Auftretens, der Verlauf und das endgültige Schadensbild, wenn man es so sagen will, denn androgenetische Alopezie, wie der wissenschaftliche Name lautet, ist keine Krankheit. Sie wird ausgelöst, weil die Haarwurzeln der betroffenen Männer, meist im Alter zwischen 20 und 30, auf einmal überempfindlich auf ein körpereigenes Sexualhormon reagieren. Die Haare werden dünner, fallen früher aus und kommen nicht wieder. Man kann gesünder essen, aufhören zu rauchen, Stress meiden, aber es ist keine Zivilisationserscheinung. Was weg ist, ist weg. Typischerweise beginnt es an den Schläfen und setzt sich über Scheitel und Hinterkopf fort. Nur ein mehr oder weniger breiter Streifen am Hinterkopf - und auch das ist genetisch angelegt - bleibt immer verschont. An dieser Stelle setzt die moderne Haarchirurgie an.

"Glücklicherweise korreliert der Wunsch, seine Haare zu behalten, heute mit den medizinischen Möglichkeiten, ihn auch zu erfüllen", sagt Dr. Andreas Finner. Er betreibt eine Praxis in Berlin, in der Nähe des Kaufhauses des Westens, dazu hat er Standorte in Hamburg, Hannover, Leipzig und Dresden. Wie die meisten seiner Kollegen, deren Fotos man auf den Internetseiten ihrer Praxen findet, verfügt er über volles Haar. Andernfalls würde er über eine Operation nachdenken, sagt er. Bei den Haarchirurgen scheint es wie beim Optiker zu sein. Von denen trägt im Laden auch jeder eine Brille.

"Meine Patienten empfinden einen Verlust - und das ist nur verständlich", sagt Andreas Finner. "Sie hatten etwas und haben es nun nicht mehr." Als er sich im Studium vor 20 Jahren auf Haarchirurgie spezialisierte, gab es zwar auch schon Eigenhaarverpflanzungen, aber die Grobheit, mit der Männern damals noch breite Streifen aus der Kopfhaut geschnitten wurden, die Narben, die das hinterließ, die geringen Anwachsraten, durch die viele Haare für immer verloren waren - das ist heute alles feiner geworden. Inzwischen werden einzelne Haarfollikel verpflanzt, es gibt einen Roboter, der sie markiert, bevor Andreas Finner und mehrere Assistenten sie mit der Pinzette entnehmen und in von Hand gestochene Kanäle umsetzen - Haar für Haar, bis zu 5000 während einer

Operation. Der Haaransatz, den man dabei erhält, ist mit dem, was Silvio Berlusconi auf dem Kopf trägt, nicht zu vergleichen."Und das ist dann für mich der künstlerische Aspekt des Ganzen", sagt er.



Doch so sehr sich die Technik in den vergangenen Jahren weiterentwickelt hat, den bei Haaren scheint das Bewusstsein der Männer aus einer anderen Zeit zu stammen. Fast alle Patienten von Andreas Finner behandeln den Besuch bei ihm als Geheimnis. Für sie ist der Haarausfall ein Gegner, und die Niederlage, die sie täglich gegen ihn erleiden, erfüllt sie mit Scham. Nach meist jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema stehen sie an einem Punkt, an dem sie den Kampf entweder aufgeben oder mit Andreas Finners Hilfe versuchen, das Blatt zu wenden. Entsprechend nah beieinander liegen Hoffnungen und Ängste. Manche Männer haben Fotos von sich dabei, auf denen sie 18 Jahre alt sind, als wäre dies das Bild, die Zeit, der Mensch, zu dem sie zurückwollten."Aber ich kann keine neuen Haare wachsen lassen", sagt Andreas Finner, "ich kann sie nur umsetzen."

Christian Lindner und Jürgen Klopp haben es getan

Dabei scheint die Geheimnistuerei, die viele Männer um ihren Haarausfall veranstalten, inzwischen nicht mehr zu dem Bekennermut zu passen, mit dem immer mehr Männer in den Medien von ihrer Haartransplantation erzählen. Dazu gehören Prominente wie der Politiker Christian Lindner oder der Fußballtrainer Jürgen Klopp, aber auch Männer, die sich vom Fernsehen auf ihrer Reise in die Türkei begleiten lassen, dem neuen Hotspot der Szene, wo es angeblich für die Hälfte dessen, was eine Operation in Deutschland kostet, noch den Flug und den Aufenthalt in einem Fünf-Sterne-Hotel dazugibt.

Allein nach der Menge der Berichte müsste man denken, Haarverpflanzung sei die häufigste Schönheitsoperation beim Mann. Tatsächlich ist es die Lidstraffung, gefolgt von der Fettabsaugung. Die Haartransplantation kommt erst an vierter Stelle. Zumindest, wenn man den Verband der deutschen Haarchirurgen fragt. In einer Patientenbefragung der Deutschen Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie dagegen taucht sie nicht einmal auf den vorderen zehn Plätzen auf.

Oliver Bertram hat vor gut einem Jahr einen Bericht über eine Eigenhaarverpflanzung geschrieben - seine eigene. Es war ein Selbstversuch für die Zeitschrift Men's Health, bei der er in Hamburg als Redakteur arbeitet. Die

Überschrift lautete: "Haar Wars - Das Erwachen der Pracht", das Thema lief auf der Titelseite neben "Endlich Bauch weg!", "So wird Grillen wirklich gesund" und "Sex: was Männer von Lesben lernen können".

"Was Gesundheit angeht, sind für unsere Leser ab 30 unter anderem zwei Themen sehr wichtig, die darum auch immer wiederkehren", sagt er. "Das eine sind Haare, das andere sind alle Fragen rund um Penis, Prostata et cetera."

Oliver Bertram beschreibt die Operation im Text so, als wundere er sich darüber, dass er an sich etwas vornehmen lässt, das medizinisch eigentlich nicht notwendig ist. Das Rasieren des Kopfes, die Betäubungsspritzen, der Roboter, der die einzelnen Haarfollikel ansticht, die Assistenten, die sie ernten, die neuerlichen Betäubungsspritzen, das Ritzen der Kopfhaut, das Einbringen der Haare, das Sprühpflaster, mit dem der wunde Kopf am Schluss großflächig versiegelt wird. Als in den Tagen danach die Schwellung vom Kopf über das Gesicht nach unten wanderte, sah er derart verquollen aus, dass seine kleine Tochter sich fürchtete. Aber knapp ein Jahr später waren die neuen Haare zu sehen."Ich bin zufrieden", sagt er.

Als ein bekannter deutscher Haarchirurg der Zeitschrift damals das Angebot machte, einen ihrer Redakteure zu operieren, hat Oliver Bertram lange überlegt. Er war Mitte 40, seine Geheimratsecken störten ihn und der lichter werdende Hinterkopf auch, andererseits wollte er nicht mit noch weniger Haaren aus seinem Selbstversuch hinausgehen. Aber dann informierte er sich, die Bedenken verflogen, und er sagte zu. Er ließ sich 1400 Haarfollikel verpflanzen. Das macht bei fünf Euro pro Follikel 7000 Euro, zuzüglich Mehrwertsteuer. Aber die Kosten übernahm ja die Haarklinik, im Gegenzug für die Berichterstattung. "Am Ende", sagt er, "war die Geschichte die Legitimation für mich, es zu machen."

Anfangs waren seine neuen Haare natürlich die Sensation der Redaktion. Immer wieder kamen Kollegen, um sich nach ihnen zu erkundigen. Die Offenheit, mit der er damit umging, fanden viele souverän. Das wunderte ihn. Die zweite Sache, die ihn wunderte, war, dass sich bis dahin offenbar kaum jemand mit seinem Haarausfall beschäftigt hatte. Man hatte in ihm gar keinen Kandidaten für eine Transplantation gesehen. Eine Einsicht, die ihn ein paar Monate später dann davon abhielt, sich doch noch die lichte Stelle am Hinterkopf auffüllen zu lassen, für die es in der ersten Operation nicht gereicht hatte. "Die wenigsten Haare hat man nicht auf, sondern im Kopf", sagt Oliver Bertram.

Dennoch ist es nicht so, dass sich das Thema Haare damit für ihn erledigt hätte. Jeden Morgen schäumt er seinen Kopf mit einem Präparat ein, das Minoxidil enthält, um den Haarausfall zu stoppen. Dabei handelt es sich um einen Wirkstoff, der in den 70er-Jahren in Amerika gegen Bluthochdruck entwickelt wurde, bis man einige Zeit später feststellte, dass er das Haarwachstum beförderte. Heute ist Minoxidil einer von zwei Wirkstoffen auf dem Markt. Der andere ist Finasterid. Er wurde ursprünglich gegen Prostatavergrößerung eingesetzt, bis sich zeigte, dass er die Umwandlung des Sexualhormons Testosteron in Dihydrotestosteron hemmt, das bei vielen Männern ab einem bestimmten Alter zum Verkümmern der Haarwurzeln führt. Da Finasterid in den Hormonhaushalt eingreift, muss es vom Arzt verschrieben werden.

Jörg Heynemann ist Fachanwalt für Medizinrecht in Berlin. Er vertritt Mandanten, die sich durch Ärzte oder Pharmahersteller geschädigt sehen. In der Liste seiner Erfolge, die er auf der Internetseite seiner Kanzlei aufführt, tauchen Tupfer auf, die während einer Operation im Körper zurückgelassen wurden,

neben übersehenen Tumoren und falsch gezogenen Weisheitszähnen - mit der jeweiligen Entschädigungssumme. "Aber bis dahin ist es immer ein weiter Weg", sagt Jörg Heynemann.

Derzeit bereitet er eine Musterklage gegen die Hersteller von Haarwuchspräparaten vor, die Finasterid enthalten. Es wäre die deutsche Entsprechung zu dem Prozess, den 1400 Männer in den USA gerade gegen den Pharmariesen Merck führen, weil der Wirkstoff bei ihnen zu Depressionen, dem Verlust der Libido, Erektionsstörungen, Konzentrationsstörungen oder Muskelschwund geführt hat. Inzwischen spricht man vom "Post-Finasterid-Syndrom". Die Stiftung, die sich um die Geschädigten kümmert, wurde von den Eltern eines jungen Mannes gegründet, der sich das Leben genommen hatte, nachdem Finasterid bei ihm Depressionen ausgelöst haben soll.

"Angesichts eines so banalen Problems wie Haarausfall sind derartige Nebenwirkungen einfach nicht vertretbar", sagt Jörg Heynemann. Der Mandant, der neben ihm sitzt und für den er Klage einreicht, sieht das genauso. Nur, dass es sich bei Haarausfall um ein banales Problem handelt, muss er anders empfunden haben, andernfalls hätte er sich vor drei Jahren von seinem Hautarzt kein Medikament dagegen verschreiben lassen.

Vielleicht geht es nicht um den Verlust der Haare, sondern um die Angst vor Veränderung

Er nahm die Tablette gut zwei Wochen, merkte, dass er irgendwie verlangsamte und wie auf Watte ging und nahm sie nicht mehr. Drei Monate später setzten bei ihm Erektionsstörungen ein, Schlafstörungen und Panikattacken kamen hinzu. Er hatte Suizidgedanken und ging zu Ärzten, Therapeuten, Heilpraktikern. Niemand konnte ihm helfen oder sich die Ursache seiner Beschwerden erklären." Erst als ich die Berichte der Betroffenen im Netz gelesen habe, wurde mir klar, dass das mit Finasterid zusammenhängen musste", sagt er.

Auch er möchte nicht, dass sein Name genannt wird. Das lässt er sich unterschreiben. Dafür spricht er ohne Scham über seine Erektionsstörungen. Nur wenn man ihn fragt, warum er sich ein Medikament gegen Haarausfall verschreiben ließ, wird er wortkarg. "Ich dachte eben, Haare sind besser als Glatze."Wäre eine Glatze denn so furchtbar für ihn gewesen?" Das ist nicht mehr mein Thema", sagt er.

Tragischerweise stimmt das in mehrerlei Hinsicht. Zum einen, weil er, um die Haare als Ausweis seiner Männlichkeit zu erhalten, sie offenbar gegen seine Erektionsfähigkeit hat tauschen müssen. Zum anderen, weil das Finasterid seinen Hormonhaushalt offenbar derart durcheinandergebracht hat, dass sein Körper nun gar kein Dihydrotestosteron mehr produziert und ihm deshalb auch keine Haare mehr ausfallen können.

Die Mittagspause geht zu Ende. Die Gäste des Restaurants kehren in die umliegenden Büros zurück, und auch er muss wieder in die Unternehmensberatung. Ende 30, verheiratet, ein Kind. Eine Stunde lang hat er von seinen Haaren erzählt. Eine Geschichte des Verlusts. Aber je mehr er gesagt hat, desto klarer wurde, dass es ihm eigentlich nicht um die Haare geht. Sie sind nur das Zeichen für eine Veränderung, die jeder Mann in seinem Alter durchlebt.

Eben war man noch jung, und alles schien einem zuzufliegen, da stellt man auf einmal fest, dass die Kraft, die Zeit oder die Möglichkeiten begrenzt sind und man sich entscheiden muss, wer man sein will und ob man dabei weiter auf

Dinge setzt, deren Vergänglichkeit man bereits ahnt, oder ob sich nicht jenseits davon eine Sicherheit finden lässt. Im Grunde weiß er schon, dass er diese Sicherheit mit ein paar neuen Haaren nicht bekommt. Er ist nur noch nicht so weit, das zu akzeptieren.